

# Unbekannte Öfen aus der Frising'schen Fayencemanufaktur bei Bern

Autor(en): **Stahelin, Walter A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Freunde der Schweizer Keramik = Bulletin de la Société des Amis de la Céramique Suisse**

Band (Jahr): - **(1949)**

Heft 14

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-394816>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Unbekannte Öfen aus der Frisching'schen Fayencemanufaktur bei Bern

Von Walter A. Staehelin, Bern

In der Keramik-Ausstellung im Schloss Jegenstorf 1948 konnten die „Freunde der Schweizer Keramik“ erstmals eine ansehnliche Gruppe von Berner Fayencen und verwandten Stücken zusammenstellen. Damals wurde beinahe alles zusammengetragen, was an Stücken in öffentlichem und privatem Besitz erreichbar war. Damit hat sich aber auch die Kenntnis über die Berner Fayencen wesentlich gebessert. Aus begrifflichen Gründen konnte aber die prachtvolle Berner Ofenkeramik der Gebrüder Frisching nicht gezeigt werden. Es war uns aber damals und heute bewusst, dass die Ofenkeramik der wichtigste Zweig der Frisching'schen Fabrik bilden. Ist es doch ohne genaue Kenntnis der Ofenmalerei Frischings ganz unmöglich, die Gebrauchsware dieser Fabrik zu erkennen, die so selten eine Fabrikmarke oder Malersignatur trägt.

Bevor wir näher auf einige unbekannt Öfen aus der Frisching'schen Manufaktur zu sprechen kommen, wollen wir in äusserster Kürze die Hauptdaten dieser Fabrik anführen. Vom Jahre 1754 an hält sich der Schaffhauser Fayencemaler Adam Spengler (1726—1790) in Bern auf. Er verheiratet sich hier, bekommt einige Kinder und befreundet sich mit den Stadtberner Hafnern. 1760 finden wir ihn auf dem Landgut Lorraine auf der rechten Aareseite, wo der Besitzer Franz Rudolf Frisching (1733—1807) eine Fayencefabrik einrichtet. Bis Ende 1762 bleibt Spengler dort, um anschliessend den Posten eines Direktors der eben gegründeten Zürcher Porzellan- und Fayencemanufaktur im Schooren bei Bendlikon zu übernehmen. An seine Stelle tritt 1763 Daniel Herrmann aus Langnau, der diese Stelle noch im Jahre 1776 innehat. Damit verlieren sich die Spuren der Fabrik. Im übrigen verweisen wir auf die Arbeiten Burckhardts (Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, neue Folge, 1928, „Öfen in Basler Häusern aus der Frisching'schen Fayencemanufaktur bei Bern“), im Folgenden kurz Burckhardt genannt, und Staehelins (Zeitschrift für schweizerische Archeologie und Kunstgeschichte, 1947, „Keramische Forschungen in bernischen Archiven“).

Im Musée Historique Lorrain im Palais Ducal in Nancy befindet sich ein sehr schöner Gupföfen mit farbigen Blumenbüschen bemalt. Schon der gedruckte Museumsführer weist auf Seite 59 darauf hin, dass der Ofen wahrscheinlich einer Schweizer Manufaktur entstamme und nicht ein Produkt aus Niederviller sei, wie meist gesagt werde. Die Abbildung (Abbildung 5), die wir der Freundlichkeit des Herrn Pierre Marot, Konservators des erwähnten Museums verdanken, gibt eine gute Vorstellung des imposanten Ofens. Im ganzen Aufbau gleicht er am meisten dem weissen Ofen aus dem „Blauen Haus“ in Basel (Burckhardt Tafel XII, 1) während er in der Bemalung, der Anordnung der Kacheln und der Stege den Öfen im „Haus zum Raben“, (allerdings nur rot bemalt) und im „Holsteinerhof“ in Basel am nächsten kommt. (Burckhardt, Tafel XIII, 1 und 2). Auch ein verlorengegangener „Gupföfen, weiss Grund mit allen Farben Blumen Büsch und Leisten“, den Lucas Sarasin-Werthemann im „Blauen Haus“ in Basel am 7. Oktober 1769 bezahlte, muss sehr ähnlich ausgesehen haben. Mit diesem Datum 1769, als Daniel Herrmann, „damals in der Fayencenfabriken

bey Bern in der Loohr Director und Meistergesell von Mhghh. Gebrüder Frisching des Grossen Raths der Stadt und Republick Bern“ höchst eigenhändig mit seinen Lehrjungen die beiden ersten Öfen im Weissen- und Blauen Haus in Basel aufstellte, gewinnen wir eine wertvolle Datierung auch für den Ofen in Nancy. Er muss kurz vor 1770 entstanden sein und wird, wie der verloren gegangene Ofen im „Blauen Haus“ 20 Neue Louis d'or gekostet haben. Ein relativ bescheidener Preis gegenüber dem Strassburger Ofen aus den 1750er Jahren im „Haus zum Raben“, der 50 Neue Louis d'or kostete. (Burckhardt, Seite 177, eine Abbildung in Rudolf F. Burckhardt „Kunst und Gewerbe in Basler Privatbesitz“, 1912, Tafel 28).

Der Ofen in Nancy hat aber nicht nur Kacheln mit feingemalten Blumenbüschen: die eben liegenden Kacheln des ersten Absatzes haben Blumen in „fleurs des Indes“ Malerei, d. h. sie sind schwarz konturiert, die Farben sind fast ohne Schattierung hineingesetzt, eine Arbeit, wie sie in vielen damaligen Fabriken schon von 10-jährigen Kindern ausgeführt wurde. Es ist einleuchtend, dass dies eine Verbilligung der Ofenmalerei mit sich brachte die durchaus gerechtfertigt ist, da sich ja diese Kacheln schon in einer solchen Höhe befinden, dass sie dem Beschauer nicht mehr sichtbar sind. Sie sind aber deshalb interessant, weil sie wiederum Rückschlüsse zulassen, wie das einfache Geschirr der Frisching'schen Fabrik ausgesehen haben muss. Wir geben auf Abbildung 3 eine ovale Platte mit kindlicher „fleurs des Indes“ Malerei mit der Fabrikmarke „B“ in braun, auf Abbildung 4, zum Vergleich, einen Teller mit feingemaltem Blumenbusch, worunter als Hauptblume eine blaue Schwertlilie, mit der Fabrikmarke „B“ und 2 Strichen in blau und dem eingeritzten Formerzeichen „P“.

Noch in einer andern Beziehung ist der Ofen in Nancy interessant. Die hinterste, an die Wand anstossende, vertikale Kachelreihe ist mit zwei kleinen, primitiven Landschaften bemalt, die darunter- und darüber liegenden Kacheln sind reich ornamentiert. Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese Landschaftskacheln immer zum Ofen gehörten. Diese Kacheln sind nun ein Wegweiser zu den Öfen mit reiner Landschaftsmalerei, wie sie sich im Haus Petersplatz 13 in Basel, erbaut 1763, noch erhalten haben. Vier Öfen aus diesem Haus waren Burckhardt bekannt:

1. Ein weiss glasierter Ofen, ohne Bemalung, der noch an Ort und Stelle steht.
2. Ein Ofen mit Ruinenlandschaften in Purpur. (Burckhardt Abbildung 1)
3. Ein Ofen mit bunten Landschaften. (Burckhardt Tafel XII, 3)
4. Eine „birnförmige und gewölbte Füllkachel von 46 cm Höhe und 36 cm Breite, die mit einer holländischen Landschaft in Purpurfarbe bemalt ist“, (Burckhardt Seite 169, 3) heute im Historischen Museum Basel, die wir hier auf Abbildung 7 zeigen. Von ihrer Signatur sind nur noch die letzten Buchstaben lesbar „... ich F“. Ihre Form ist die gleiche wie die obere Landschaftskachel in Purpuralerei, (Burckhardt, Abbildung 1) nur fehlt ihr die weisse Umrandung mit den aufgesetzten

Rocailles. Deutlich sind aber auf der Kachel noch die Stellen sichtbar, wo die aufgesetzten weissen Wülste der Umrandung auf die Landschaftsmalerei selbst übergriffen. (z. B. im Himmel rechts, unten Mitte.)

Eine bunte Landschaftskachel aus demselben Haus stammt von einem fünften, nicht mehr existierenden Ofen. Die Kachel, 66 cm hoch und 50 cm breit, leicht birnförmig und gewölbt, heute in Berner Privatbesitz, zeigt Abbildung 9. Die Landschaft ist mit einer etwas unglücklich ausgeführten Barockbordüre in Gold umrandet, wie dies auch der bunte Landschaftsofen im Haus Petersplatz 13 zeigt. (Burckhardt, Tafel XII, 3).

Die Datierung Frising'scher Produkte ist deshalb möglich, weil sich ein Rezeptbüchlein Herrmanns für Glasuren und Farben erhalten hat, das heute im Historischen Museum Bern aufbewahrt wird. Das Büchlein ist zwar nur in einer Abschrift des Grosssohns, ebenfalls einem Daniel Herrmann und ebenfalls Hafner, erhalten. Die einzelnen Rezepte sind wirt durcheinander eingetragen, so wie sie der Grosssohn eben in den 1860er Jahren noch vorfand. Sie gehen also nicht den Jahren nach, sind aber auf alle Fälle genaue Übertragungen, mit allen Bemerkungen, die der alte Herrmann dazu machte. Das letzte Datum ist der 11. November 1769 für eine weisse Glasur (wenn man das Datum eines Rezeptes vom 4. May 1789 als Fehlschrift betrachtet). Vor 1765 kommen nur Rezepte für die weisse deckende Zinnglasur vor. Gleich 23 solcher sind vermerkt. Sie zeigen das beständige Ringen nach Verbesserung der Glasuren in Bezug auf Haltbarkeit und Farbe, sie zeigen aber auch deutlich wie unnützlich es ist, Frising'sche Produkte nur nach dem Aussehen der Glasur hin bestimmen zu wollen. Es folgen Rezepte für die „Schattierung“ vom 15. März 1766 und für „Blumen schwarz“ vom 20. März 1766. Dann kommt ein „Farben Fluss für Roth, Grün, Gelb, Blau und Schwarze Farben zu gebrauchen, welcher der beste ist, den ich erfunden habe den 7. Juni 1766“. Es folgen „Fein Blau und Dunkelblau, sind beide probiert und gemacht worden den 9. Juni 1766“. Eine „Schattierung“ vom 10. Juni 1766 und eine Zeichnung schwarz für japanisch“ vom gleichen Datum zeigt, dass sich nun Herrmann intensiv mit der Herstellung von Farben für die Bemalung in „japanischer Art“, also für eine Imitation der asiatischen Dekors einsetzte. Aber erst 1767 gelingt der grosse Wurf für die feinste Bemalung in zarten Muffelfarben. So ein Rezept „Fein blau für Schmelz Farben“ vom 20. Februar 1767 und für „Hellgrüne Farbe, die auf das feinste und vornehmste wo kann gemacht werden, den 2. Oktober 1767 erfunden worden, ist das schönste Blaugrün und frisst gar keine Schattierung so darunter gearbeitet wird fort — sondern es bleibt alles vollkommen.“ Vom gleichen Datum ist noch ein „Fein Blau“. Dazu schreibt Herrmann: „Ich habe schon von vielen blauen Farben geschrieben und viel probiert, aber diese folgende ist noch die schönste von den andern allen. Geschmolzen im Fayangsenofen, hernach gerieben, ist fein und gut und kommt dem Silberblau gleich.“ Purpurfarbe stellte er 1766 und 1767 her und im letzteren Jahr kommt noch ein Rezept, um „Gold aufzulösen“.

Neben der Datierung von Frising'schen Erzeugnissen dem Rezeptbüchlein folgend, gibt es aber für die Öfen noch eine andere Methode. Sind wir hier doch in der Lage, einige feststehende Datierungen zu besitzen. Burckhardt schreibt, (Seite 169) dass sich der Bauherr des Blauen Hauses, Lucas Sarasin beim Bauherrn des Hauses zum „Raben“ erkundete, bevor er seine 4 Ofenbestellungen 1766 nach Bern gab. Nun wurde das Haus zum Raben 1764 vollendet und damals werden auch die beiden Öfen, ein „ganz weisser für 11 N. L. d'or“ und ein „weiss und roter Ofen“ (mit Blumenbüschen) für 15 N. L. d'or“ schon aufgerichtet gewesen sein. Es folgte die bunte, aber primitiv bemalte Ofenkachel im Landesmuseum mit dem Alliancewappen Mitz-Burckhardt (Burckhardt, Abbildung 2) und dem Datum 1765. Ein Jahr später gibt Sarasin seine erste Bestellung von 4 Öfen nach Bern. 1768 wird das Hôtel du Peyrou in Neuenburg erbaut. Die beiden erhaltenen

Öfen (Burckhardt Tafel XIV, 1 und 2) zeigen die Malerei der farbigen Blumenbüsche in ihrer schönsten Art. Ein Wandofen im Sèvres Museum mit gleicher Dekoration trägt das Neuenburgerwappen und das Datum 1772. Und endlich zählt Lucas Sarasin 1776 seine im Jahre 1766 bestellten Öfen. In diese Daten 1764—1776 lassen sich leicht alle bekannten Frisingöfen einordnen. Zuerst die einfarbigen, dann die rot-weissen mit Landschaften und Blumensträussen (um 1764), mit farbigen Landschaften und Gold (1767) und 1766—1776 die Öfen mit bunten Blumenbüschen.

Naheliegender ist nun der Gedanke, unter dem Gebrauchsgeschirr auch nach Dekorationen mit farbigen- oder Purpurlandschaften Ausschau zu halten, nachdem es doch relativ viele sicher bestimmbare Gebrauchsgeschirre mit farbigen Blumensträussen der Frising'schen Manufaktur gibt. Bis jetzt ist aber noch kein einziger Teller mit Landschaftsmalerei vorgekommen. Ich zweifle aber nicht, dass solche gemacht wurden. Es ist möglich, dass unter den Beständen von Fayencegeschirr mit Landschaften, die naturgemäss immer der Zürcher Fabrik zugeschrieben sind, sich solche der Berner Fabrik befinden. Hat ein solcher Teller die Form wie sie die Abbildung 3 zeigt, und am hintern Rand noch einen eingeritzten Buchstaben A B C D etc. (oft schwer erkennbar durch die deckende Glasur) so ist er bestimmt in Bern entstanden, auch wenn er ohne Marke ist.

In seiner Arbeit kommt Burckhardt auch auf einen Ofen der Schadau zu sprechen. Er schreibt auf Seite 173: „So befand sich im Schloss Schadau bei Thun ein Bernerofen, die Kacheln übereck gestellt, umrandet und mit bunten Blumensträussen geziert, . . . ich sah diesen Ofen, als das Schloss noch der Familie von Rougemont gehörte. Eine Abbildung findet sich im Auktionskatalog des Schlossmobiliars von 1917.“ Unser Vereinsmitglied, Herr F. A. de Meuron, ein grosser Kenner bernischer Landsitze, machte mich darauf aufmerksam, dass sich dieser Ofen noch im Schloss Schadau befände. Ein Augenschein auf Schloss Schadau, das heute der Stadt Thun gehört, führte zur freudigen Auffindung von gleich zwei Frising'schen Öfen. Der erste, ein kleiner Wandofen, (Abbildung 11 und 12) befindet sich im Parterre, in der vom Frauenverein der Stadt Thun betriebenen alkoholfreien Wirtschaft, ein Ofen mit feingemalten bunten Blumensträussen, die Kacheln übereck gestellt, und gleich umrandet, wie der Ofen im Holsteinerhof, ursprünglich aus dem Spiesshof in Basel (Burckhardt Tafel XIII, 3). Die horizontalliegenden Deckkacheln sind wie beim Ofen in Nancy in einfacher „fleurs des Indes“ Malerei ausgeführt.

Der zweite Ofen ist der von Burckhardt beschriebene, nur ist er nicht im Auktionskatalog abgebildet. Er steht heute im Parterreräum der Schadau, im heutigen Kriegsmuseum, dicht umgeben von Flugzeugmotoren und Fliegerbomben, so wie ihn Abbildung 8 zeigt, ein leicht gewölbter Turmofen dem der Gupf fehlt, im Aufbau ähnlich dem Ofen im Holsteinerhof. (Burckhardt, Tafel XIII, 2) Die übereckgestellten Kacheln sind gleich den vorigen.

Der Freundlichkeit von Herrn Friedrich Steiner in Bern verdanken wir die Einsichtnahme in den Auktionskatalog der „Antiquitäten und Kunstsachen aus Schloss Schadau bei Thun“, die durch den Berner Antiquar Hans Thierstein am 11. Oktober 1917 und folgende Tage im Saale des Hotel Emmental in Thun versteigert wurden. Hier erleben wir eine Überraschung. Nummer 470 bringt eine ausgezeichnete Abbildung eines „Lenzburger Ofens“ (siehe Abbildung 6). Es ist klar, dass Burckhardt nicht diesen Ofen beschrieben hat. Heute befindet er sich, auseinandergenommen und verpackt im Landesmuseum. Die Höhe, ausschliesslich das oberste feine Rocaillegeritterwerk, beträgt 230 cm, die gewölbte birnförmige Mittelkachel, von Stab zu Stab gemessen ist 122 cm hoch, die Breite von Fuss zu Fuss 110 cm. Interessant ist ein Vergleich mit dem Landschaftsofen im Haus Petersplatz 13 (Burckhardt, Abbildung 1), der „zweistöckig“ ist, d. h. es sind zwei grosse Landschaftskacheln aufeinandergestellt, während der Schadauofen nur „ein-

stöckig“ ist. Die Füsse sind gleich dem Frischingofen im „Raben“ (Burckhardt, Tafel XIII, 1). Der Reliefzierat ist hier noch farbig bemalt, beim Petersplatzofen ist er weiss gelassen. Nur der oberste „Gupf“ mit dem Gitterwerk ist anders gestaltet. Irgendwie wirkt er freier als der etwas steife Petersplatzofen. Welch eine Weiterentwicklung in der Malerei der der Form nach gleichen Kachel des Mittelteils. Auf dem Petersplatzofen eine steifgemalte Ruinenlandschaft in rot, auf dem Schadauofen ein grosser, bunter Blumenstrauss, der sich der Wölbung der Kachel anpasst.

Der Auktionskatalog der Schadau vermerkt dann unter Nummer 471 noch „Kacheln zu einem zweiten Lenzburger Ofen“. Auch diese befinden sich heute im Landesmuseum. Wir verdanken Herrn Dr. K. Frei die Einsichtnahme der Photos zu diesem zweiten Ofen

(Abbildung 10) der indentisch zum Vorigen ist. Heute lässt sich erkennen, dass beide Öfen wohl ursprünglich einen Doppelofen bildeten, der, durch eine Zwischenwand getrennt, zwei Zimmer heizte.

Es müssen sich also bestimmt vier Frischingöfen auf der Schadau befunden haben. Sie kamen wohl alle aus der alten Schadau selbst, die 1820 in den Besitz von Denis von Rougemont kam, der 1850 das heutige Schloss im anglo-normannischen Stil erbaute und die Öfen wohl wieder einsetzen liess.

Auch die Kenntnis eines letzten Frisching'schen Ofens verdanken wir Herrn F. A. de Meuron. Auf dem Landsitz „Lohn“ in Kersatz (Bern) befindet sich ein Ofen, die Kacheln übereck gestellt und mit bunten Blumensträssen bemalt. Leider war es bis jetzt nicht möglich, diesen Ofen zu besichtigen da der „Lohn“ heute dem Bundesrat gehört.

## Der Einsiedler Service an der Landesaussstellung in Zürich von 1883

Von Dr. Karl Frei, Zürich

Anlässlich der Schweizerischen Landesaussstellung in Zürich im Mai bis Oktober 1883 bildete die keramische Abteilung einen Hauptanziehungspunkt der vielen Besucher. Besonders waren es die Vitrinen mit den Erzeugnissen der ehemaligen Zürcher Porzellanfabrik im Schooren bei Bendlikon, die allgemeine Bewunderung erregten und hier speziell wieder die vielen mit Blumen nach der Natur bemalten reichvergoldeten Schüsseln, Teller, Platten, Leuchter und die sonstige Zubehör zu einem grossen Tafelservice aus dem Kloster Einsiedeln, zu dem auch noch ein grosser und zwei kleinere Tafelaufsätze gehörten, mit spielenden Putten, traubengefüllten Vasen, Schalen und Urnen. Es erregte deshalb beträchtliches Aufsehen, als bald nach Schluss der Ausstellung bekannt wurde, dieser prachtvolle Service sei anfangs November an Private verkauft worden. In der Presse wurde dabei die Frage aufgeworfen, ob es nicht richtiger und passender gewesen wäre, ein Werk von solch einzigartiger „Schönheit, Vollständigkeit und kunstvoller Erfahrung“ den „Behörden der Stadt Zürich zu Handen der letztern oder eines ihrer Museen anzubieten“. (Neue Zürcher Zeitung 1884, Nr. 85, 2. Blatt.) Dabei wiesen die zürcherischen Zeitungen auch darauf hin, es sei der Service nach der Tradition als Geschenk der Stadt Zürich in das Kloster Einsiedeln gelangt, was aber von dessen P. Stiftsküchenmeister in einer Einsendung an die „Neue Zürcher Zeitung“ (1884, Nr. 88, 2. Blatt) bestritten wurde, indem er schrieb: „1. Das sogenannte Zürcher Porzellan-Service war keine Widmung des Standes oder der Stadt Zürich an das Stift Einsiedeln. 2. Dasselbe ist kein einheitliches Ganzes, sondern aus mehreren Services zusammengesetzt und wurde, wie vorhandene Aufzeichnungen und Traditionen dartun, gressenteils durch Wohlbekannte in Zürich nach und nach mit andern Gegenständen für das Kloster erworben, und zwar erst in diesem Jahrhundert. 3. Dies Service stammt aus der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts aus der Fabrik Schooren, ist daher auch keine eigentliche Antiquität. 4. Ist dasselbe nichts weniger als verschleudert, da es gerade in die Hände eines sehr ehrenwerten Zürcher Bürgers, Liebhaber und Sammler solcher Gegenstände übergang.“

Im „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“ (Bd. V, 1884 bis 1887, S. 282) erbrachte Staatsarchivar Dr. P. Schweizer an Hand von drei Dokumenten des Zürcherischen Staatsarchivs dann aber den Beweis, dass der Service doch als ein Geschenk der zürcherischen Regierung anzusprechen sei. Da die Ausführungen für unsere Leser von Interesse und den meisten nicht leicht zugänglich sind, geben wir

sie hier im Wortlaut wieder. Sie lauten (Alte Acten Schwyz, Abt. Schifffamtsstreit): 1. „Herr Statthalter Ott, Herr Seckelmeister Landolt, Herr Seckelmeister Hirzel, Herr Zunftmeister und Bergherr Scheuchzer und Herr Direktor Schinz wurden einmüthig verordnet, sich mit einander zu beraten, wie Ihro Fürstl. Gnaden zu Einsidlen für die durch den langwierigen Aufenthalt der hiesigen Herren Säzen und Sachwalteren in dortigem Gottshaus, während dem mit Lobl. Stand Schweiz gehabtem Rechtsstand, verursachte beträchtliche Kösten thätliche Proben diesseitiger Erkenntlichkeit dargelegt werden könnten: und ist Ehrengedacht denselben Gänzlichen überlassen, dasjenige so Sie am anständigsten zu seyn befinden werden auszuwählen, wozu Meyn ec. HH fl. 1000 bis 1200 gerne verwenden wollen. Actum Montags den 27. Martii 1775. Coram secretioribus. Unterschreiber.“

2. Unterschreiber Manual II 1776, p. 35. Protokoll von Samstag den 3. Augusti Prtsbs. Herr Burgermeister Landolt und beyde Räte. „Bey dem sehr verbindlichen Danksagungsschreiben Ihro Fürstlich Gnaden zu Einsidlen (NB. Dieses Schreiben scheint nicht mehr vorhanden zu sein) vor das Ihme durch Herrn Amtmann Escher im Einsiedlerhof überbracht wordene Present, hat es lediger Dingen sein Bewenden. Weil aber Ehrengedachter Herr Amtmann Escher diesen seinen Auftrag mit vorzüglicher Geschicklichkeit und Sorgfalt erfüllt, so haben M. Gn. Herren einmüthig erkennt, dass Ihme Hochdero allerbeste obrigkeitliche Zufriedenheit vermittelt gegenwärtig zuzustellende Erkenntnuss kräftigst bezeuget, und des ferneren die Anleitung gegeben werden solle, von den bey dieserem Anlass gehabten Ohnkösten eine Verzeichnuss zu verfertigen, damit selbige Ihme aus Lobl. Seckelamt wiederum bonificirt werden können.“

3. Rechnung von dem Seckelamt der Stadt Zürich vom 1. August 1775 bis wieder dahin 1776. Hans Heinrich Landolt Seckelmeister p. 140 b. Ausgabe von Ehren wegen 2525 lb 4 β an hiesige Fayence und Porcellain Fabric lt. specificirtem Conto bezalt vor einen an die Fürstl. Stift Einsidlen übersandten vollständigen Tafelservice zur Erkenntlichkeit des bey bekant vorgewaltetem Rechts-Stand allda gemacht — gastfreyen Aufenthalts vermög Geheimdes Raths-Erkenntnuss vom 24. Juli 1776 und Empfangsbescheinigung vom 14. Augusti 1776 (Nr. 12). 80 lb an Hrn. Amtmann Escher im Einsiedlerhof wegen Kösten und Auslagen bei Verfertigung obigen Presents, auch etwas Discretion für seine Mühe lt. Rahts-Erkenntnuss vom 3. Augusti laut Specification. Zalt den 14. Augusti 1776 (Nr. 13).“